AUTHOR:

SCHMID, ALBERT, 1856-

TITLE:

ZU KANTS LEHRE VOM RAUM; INAUGURAL ...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1890

Master Negative #

91-80144-19

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

193KF
Sch51

Schmid, Albert, 1856-
Zu Kants lehre vom raum; inaugural-dissertation ... von Albert Schmid. Leipzig, Breitkopf, 1890.
28 p. 22 cm.

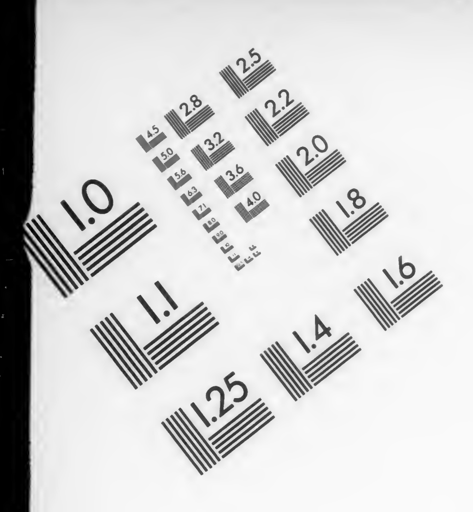
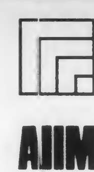
Thesis, Leipzig.

373559

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8.6.91 INITIALS V.W.D.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202

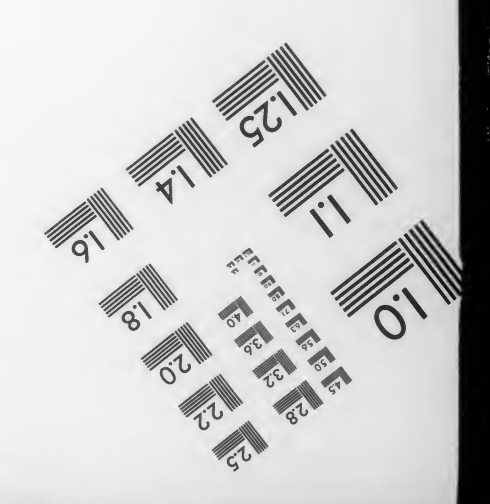
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

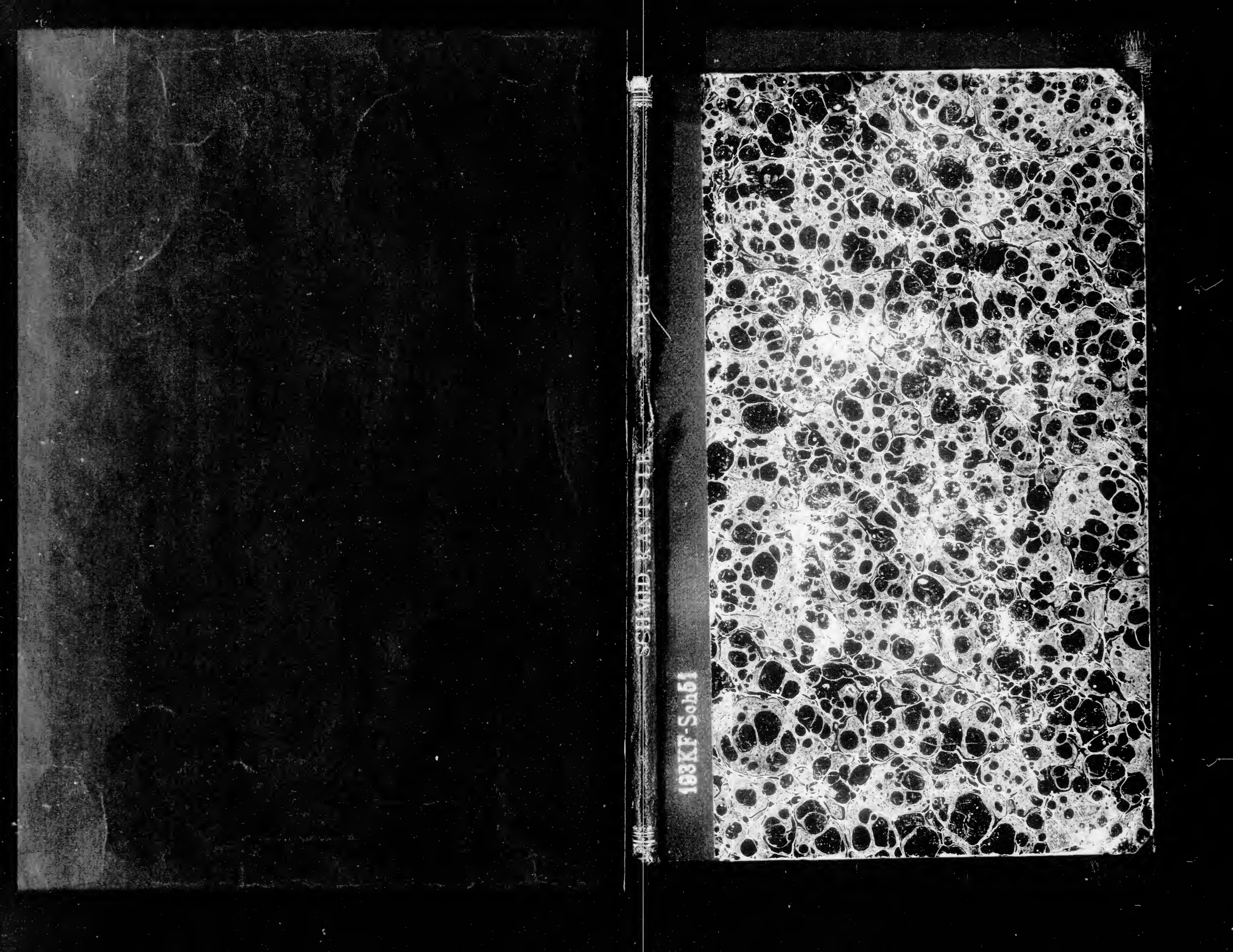
1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.





Zu

Kants Lehre vom Raum.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

an der

Universität Leipzig

von

Albert Schmid.

Leipzig
Druck von Breitkopf & Härtel
1890.

Die Frage nach der Natur des Raumes ist eine uralte. Die älteste wissenschaftlich philosophische Antwort darauf ist wie in so vielen anderen Fällen diejenige, die uns die unmittelbare Auffassung des Bewusstseins an die Hand gibt. Noch heute hält ja der natürlich denkende Mensch, d. h. der Mensch, der noch nichts von irgend welchen philosophischen Raumtheorien gehört hat, den Raum für einen Gegenstand ausser uns, für einen grossen leeren Behälter, ein leeres Gefäss, in welchem unendlich Vieles Platz hat, in welchem alle Dinge der Welt untergebracht sind. Diese noch heute jedem Menschen natürliche Auffassung ist schon diejenige eines der bedeutendsten griechischen Philosophen, nämlich Demokrits, des Begründers der Atomistik (von Leukippos als seinem angeblichen Vorgänger sehen wir hier ab, weil uns von ihm bekanntlich nichts erhalten ist). Diese demokritische Anschauung, wonach alle Dinge aus Atomen bestehen, welche, durch leere Zwischenräume getrennt, im Raume sich befinden, hat sich als eine der nachhaltigsten in der ganzen Geschichte der Wissenschaft herausgestellt, sie lebt ihrer Grundlage nach, worauf es uns hier allein ankommt, noch fort in der modernen Naturwissenschaft. Schon in der antiken Philosophie aber regten sich an dieser dem naiven Bewusstsein entsprechenden Auffassung Zweifel. Woher haben denn die Dinge ihre Eigenschaft, räumlich zu sein? Doch nur vom Raume; wir können uns unmöglich

das Ding unabhängig vom Raume, unräumlich denken. So lehrt darum schon Plato die Identität von Raum und Materie.

Diese beiden Auffassungen sind darin einig, dass sie den Raum für etwas ausser uns Existirendes halten, genau so ausser uns existirend, wie wir ihn auffassen; sie betrachten den Raum als ein Objekt; wir bezeichnen sie daher beide als objektive Raumtheorien.

Die beiden namhaftesten Vertreter dieser Anschauungen in der neueren Philosophie sind einerseits Locke, der den leeren Raum vertheidigt, offenbar unmittelbar beeinflusst von der gleichzeitigen Naturwissenschaft, besonders von seinem Freunde Newton, andererseits Descartes, welcher, wie Plato, die Identität von Raum und Materie behauptet.

Die objektive Raumtheorie wird indessen sowohl von Seiten des Empirismus, wie von Seiten des Rationalismus untergraben.

Locke, der Hauptbegründer der empiristischen Richtung in der neueren Philosophie, hatte unterschieden zwischen den sog. sekundären, d. h. subjektiven Qualitäten, den Empfindungen, die nur in unserem Bewusstsein existiren, z. B. Ton, Farbe, und den primären, d. h. objektiven Qualitäten, Empfindungen, welchen identische objektive Eigenschaften der objektiven Welt entsprechen; zu letzteren rechnete er den Raum. Der Raum ist so für Locke eine Anschauungsform des Bewusstseins, die ganz und gar den wesentlichen Eigenschaften der Objekte entspricht. Berkeley, der scharfsinnige Nachfolger Lockes, hat mit Recht auf die Inkonsequenz der Unterscheidung der primären und sekundären Qualitäten hingewiesen; ebensogut wie Ton und Farbe ist ja der Raum unsere Auffassung. Berkeley schliesst, dass auch der Raum nur subjektiv, nur Vorstellung sei; es gibt

nach ihm überhaupt bloss subjektive Vorstellungen, er kommt zum Standpunkt eines reinen subjektiven Idealismus.

Auf einem ganz anderen Wege gelangt die andere Hauptrichtung der neueren Philosophie, der Rationalismus, zu dem gleichen Resultat bezüglich des Raumes. Der Rationalismus war überzeugt, dass wir nur auf dem Wege der rein begrifflichen Beweisführung zur Erkenntniss der Welt gelangen. Das, was unabhängig von aller Erfahrung seinem Begriff nach gedacht werden kann, das ist ihm gewiss.

Wenn man diesen Grundsatz streng inne hielt, war es unmöglich, den Raum als objektiv zu beweisen: das Begriffliche ist nicht sinnlich wahrnehmbar, der Raum aber ist etwas sinnlich wahrnehmbares.

Entweder daher nahm man einfach den Raum im Widerspruch mit dem ganzen philosophischen Standpunkt aus der Erfahrung auf, so Spinoza, der gar nicht versucht den Raum, den er als Attribut der Ausdehnung seiner unendlichen Substanz beilegt, irgendwie begrifflich abzuleiten, oder aber: man hielt in dieser Beziehung wirklich an dem Grundgedanken des Rationalismus, der rein begrifflichen Demonstration fest, so Leibniz, dann gelangte man naturgemäss dazu, den Raum für etwas zu erklären, was eben nicht der objektiven Welt angehört.

Offenbar ist der letztere Weg vom Standpunkte des Rationalismus aus der einzig konsequente. Die Monaden von Leibniz sind natürlich nicht sinnlich wahrnehmbar, sie bilden aber die wirkliche Welt, der Raum als etwas sinnlich Wahrnehmbares ist daher etwas nicht Wirkliches; so kommt Leibniz zur Gegenüberstellung von Wesen und Erscheinung. Der Raum gehört nicht der Wirklichkeit der Dinge an, sondern unserer Vorstellung. Die wirkliche Welt,

die Monaden, sind nicht vorstellbar, der Raum ist vorstellbar, aber nicht wirklich. In der Sinnenwelt sind uns also nicht die realen Substanzen gegeben, sondern nur Erscheinungen. So kommt also der Rationalismus in Leibniz von seiner Voraussetzung aus, dass die wirklichen Dinge nur begrifflich, nicht anschaulich bestimmt werden können, zu einer subjektiven Raumtheorie ganz ähnlich, wie der Empirismus in Berkeley.

Diese Lage der Frage fand Kant vor, er war vom Rationalismus ausgegangen, bis in sein reiferes Lebensalter Leibnizianer.

Wir beschäftigen uns im Folgenden mit der Lehre Kants von der Subjektivität des Raumes. Freilich bei der ins Unübersehbare angewachsenen Kantliteratur werden wir uns darauf beschränken, Kants Lehre darzustellen und zu kritisiren; eine vollständige Aufzählung auch nur aller wichtigeren Kantbeurtheiler oder gar eine eingehende Berücksichtigung und Kritik derselben liegt uns hier fern.

* * *

Ausgebildet liegt uns Kants Lehre vom Raum in doppelter Darstellung vor:

1. In der Kritik der reinen Vernunft. Kant geht hier aus von den Bedingungen und Grundformen der sinnlichen Erkenntniss. Er kommt dazu, den Raum (und die Zeit) als reine Vernunftanschauung zu erklären. Nur so, folgert er, erklärt sich die Möglichkeit der reinen Mathematik. Diese synthetische Darstellungsart hat Kant zuerst, »damit die Wissenschaft alle ihre Artikulationen, als den Gliederbau eines ganz besonderen Erkenntnissvermögens, in seiner natürlichen Verbindung vor Augen stelle«, vorgezogen.

2. In den »Prolegomena«.

Es steht fest die Thatsache der reinen Mathematik. Durch Analyse wird gezeigt, dass ihre einzig möglichen Bedingungen Raum (und Zeit) als reine Vernunftanschauungen sind.

Kants Transcendentalphilosophie steht ganz und gar auf der Grundlage der psychologischen Vermögenstheorie; die Kritik der reinen Vernunft ruht auf dem Erkenntnissvermögen, die Kritik der praktischen Vernunft auf dem Begehrungsvermögen, die Kritik der Urtheilskraft auf dem Empfindungsvermögen. Die Kritik der reinen Vernunft in ihrem positiven aufbauenden Theil gliedert sich nach den beiden Vermögen der Sinnlichkeit und des Verstandes in die transcendentale Aesthetik und die transcendentale Analytik. Wir haben es hier nur mit der ersteren zu thun. Aesthetik wird die Lehre genannt, weil sie unser sinnliches Vorstellungsvermögen = αἴσθησις untersucht, transcendental, weil sie untersucht, ob die Sinnlichkeit Principien enthält, welche die Möglichkeit wahrer Erkenntniss begründen. Kant versteht unter Sinnlichkeit die Fähigkeit, Vorstellungen durch die Art zu bekommen, wie wir von Gegenständen afficirt werden, daher liefert uns die Sinnlichkeit Anschauungen, d. h. Vorstellungen, die sich auf den Gegenstand unmittelbar beziehen.

Daneben verwerthet Kant die alte Unterscheidung von Stoff und Form. Stoff oder Materie ist ihm das, was der Empfindung correspondirt, Form ist ihm dasjenige, welches macht, dass das Mannigfaltige der Erscheinungen in gewissen Verhältnissen geordnet angeschaut wird. Der Raum ist nun die Form aller unserer Empfindungen, die sich auf äussere Dinge beziehen; alle äusseren Dinge sind wir ja genöthigt räumlich anzuschauen, räumlich zu ordnen. Erfahrung wird erst möglich durch diese Form. Diese Form, der Raum, ist

nach Kant eine reine Anschauung a priori*), wobei unter »rein« verstanden wird »vor aller Erfahrung« oder mit anderen Worten: rein sind Vorstellungen, in denen nichts, was zur Empfindung gehört, angetroffen wird.

Kant versucht diesen allgemeinen Gedanken zu erhärten durch mehrere specielle Beweise.

Er sagt, dass der Raum eine Anschauung a priori sei, ergebe sich:

1. daraus, dass der Raum nicht von äusseren Erfahrungen abgezogen werden könne. Damit Empfindungen auf etwas ausser mir bezogen werden können, dazu müsse die Vorstellung des Raumes schon zum Grunde liegen, mit anderen Worten: äussere Erfahrungen werden erst möglich durch die Vorstellung des Raumes;

2. daraus, dass man sich wohl vorstellen**) könne, dass gar keine Gegenstände im Raume angetroffen werden, dass man sich aber niemals eine Vorstellung davon machen könne, dass kein Raum sei. Der Raum sei die Bedingung der Möglichkeit aller Erscheinungen, und nur darum besitzen die geometrischen Urtheile apodiktische Gewissheit.

Dazu fügt Kant zwei Beweise, dass der Raum nicht etwa ein allgemeiner Begriff sei, sondern Anschauung:

1. weil man sich nur einen einigen Raum vorstellen könne;

2. weil der Raum als eine unendliche gegebene Grösse vorgestellt werde, während kein Begriff so gedacht werden

---

*) Der Ausdruck »a priori« im Sinn einer erfahrungsfreien Erkenntniss schon gebraucht von Lambert, Neues Organon. 1764. (Dianöol, § 639.)

**) Kant sagt in der Kr. d. r. V. hier »denken«, aber das ist offenbar synonym mit »vorstellen«, wie der Zusammenhang ergibt.

könne, als ob er eine unendliche Menge Vorstellungen in sich enthielte.

Bei der Prüfung der Triftigkeit dieser Beweise sehen wir vorläufig ganz ab von den theils stillschweigenden, theils ausdrücklich formulirten axiomatischen Voraussetzungen Kants (es wird uns dies zum Schluss noch beschäftigen); wir fragen uns zuerst: sind sie selbst von dem allgemeinen philosophischen Standpunkt Kants aus bindend?

Als Hauptbeweis dafür, dass der Raum ein ursprüngliches Besitzthum unseres Geistes sei, sieht Kant selbst wohl den ersten an. Ebenso sagt der Kommentator der Kritik der reinen Vernunft, dem Kant selbst noch ausdrücklich bezeugt hat, er habe ihn vollständig verstanden, Joh. Schultz in seiner »Prüfung« I, 114 (1789), dieser Beweis sei der wichtigste: »denn wäre die Wahrnehmung des Auseinanderseins der Körper, ohne die vorausgesetzte Vorstellung des Raumes, in der That möglich, so würde, ungeachtet aller Strenge der anderen Beweise, doch natürlich der Verdacht übrig bleiben, ob nicht unsere Vorstellung vom Raum gleichwohl lediglich aus empirischem Stoffe gebildet und daher die Strenge jener Beweise bloss scheinbar wäre.«

Es ist nun allerdings nicht zu bestreiten, dass wir uns die Dinge nicht ohne den Raum vorstellen können, allein daraus folgt nicht nothwendig die Apriorität des Raumes.

Schultz (Prüfung I, 89 f.) sagt mit Recht: »Zu denken, dass kein Raum wäre, ist uns schlechterdings unmöglich, also ist der Raum eine Vorstellung, die uns absolut nothwendig ist.« Das ist, wie gesagt, zuzugeben; allein wenn Schultz unmittelbar darauf fortfährt: »Ist aber dieses ausgemacht, so ist die Richtigkeit des Kantischen Schlusses, dass der Raum eine Anschauung a priori sei, unleugbar,«

so ist dieser Schluss gerade gar nicht bindend. Fragen wir uns, gibt es keine andere denkbare Möglichkeit, zu erklären, warum wir vom Raum nie abstrahiren können als seine Apriorität, so ist zu sagen: Diese Unmöglichkeit, sich die räumliche Ordnung hinwegzudenken aus den einzelnen Wahrnehmungen, erklärt sich vollständig, wenn wir erwägen, dass die Räumlichkeit ein Bestandtheil unserer Wahrnehmung ist, welcher thatsächlich jeder Wahrnehmung zukommt. Offenbar können wir nur von solchen Elementen unserer Vorstellungen abstrahiren, welche nicht konstant in den Vorstellungen vorkommen. Kant hat also mit diesem Beweis die Apriorität des Raumes nicht festgestellt: wenn auch zuzugeben ist, dass äussere Erfahrung nicht ohne Raumvorstellung möglich ist, so erklärt sich das ganz natürlich, weil eben der Raum ein konstantes Element aller Wahrnehmungen ist, nicht etwa das einzige konstante Element; denn z. B. ohne jede Lichtqualität können wir uns den Raum nicht denken; wir können natürlich immer von einer bestimmten Farbe abstrahiren, weil keine bestimmte Farbe ein konstantes Element unserer Wahrnehmnng ist; wir sind nicht gezwungen, uns den Himmel blau vorzustellen, wir können uns denselben in irgend einer andern Farbe vorstellen, aber nicht ohne jede Farbe; ohne jede Lichtqualität sind wir nicht im Stande, irgend eine Vorstellung zu vollziehen, weil eben so gut wie die Räumlichkeit irgend eine Lichtqualität konstantes Element jeder Wahrnehmung ist. Eine Vorstellung der Dinge unter Abstraktion von gewissen Eigenschaften ist für uns nur vollziehbar, wenn diese Eigenschaften nicht konstant sind, von konstanten Bestandtheilen aller Wahrnehmungen können wir selbstverständlich nicht abstrahiren, so lange wir im Gebiet der Vorstellung bleiben.

Lotze weist ferner mit Recht darauf hin (Gesch. d. d. Philos. § 14), dass, wenn wir auch vor aller Wahrnehmung die Anschauung des einen Raumes besässen, das uns bei dem Vollzug der einzelnen räumlichen Wahrnehmung gar nichts helfen könnte. Dass in dem Augenblick der einzelnen Wahrnehmung z. B. die Eindrücke a b c gerade so liegen, wie sie liegen und nicht anders, dieses bestimmte Nebeneinander also müssen wir auf alle Fälle durch eine unmittelbare Wahrnehmung inne werden, die ganze Vorstellung des übrigen Raumes ist dabei vollkommen überflüssig. Der Begriff des einen und unendlichen Raumes bildet sich erst aus den unzähligen Einzelanschauungen durch unser Denken.

Der andere Beweis für die Apriorität des Raumes, man könne sich nie vorstellen, dass kein Raum sei, aber wohl, dass keine Gegenstände darin angetroffen werden, stellt, wie schon auch aus der Kritik des vorigen Beweises hervorgeht, an uns eine unvollziehbare Forderung.

Kant hat denselben Gedanken schon an zwei Stellen vor dem Beweis auseinandergesetzt, nämlich in der Einleitung, S. 5 d. 2. Aufl.: »Lasset von Eurem Erfahrungsbegriffe eines Körpers alles, was daran empirisch ist, nach und nach weg, die Farbe, die Härte oder Weiche, die Schwere, selbst die Undurchdringlichkeit, so bleibt doch der Raum übrig und den könnt ihr nicht weglassen«. Ganz übereinstimmend damit in § 1 der Aesthetik (2. Aufl. S. 35): »Wenn ich von der Vorstellung eines Körpers das, was der Verstand davon denkt, als Substanz, Kraft, Theilbarkeit u. s. w. imgleichen was davon zur Empfindung gehört, als Undurchdringlichkeit, Härte, Farbe u. s. w. absondere, so bleibt mir aus dieser empirischen Anschauung noch etwas übrig, nämlich Ausdehnung und Gestalt.«

Wir haben schon gesehen, dass es Unmögliches verlangen heisst, sich den Raum ohne jede andere Qualität vorzustellen.*) Das schliesst allerdings nicht aus, dass wir nicht von allem abstrahiren können, ausgenommen »Ausdehnung und Gestalt«; allein durch dieses Abstraktionsverfahren gelangen wir nicht zu einer Anschauung a priori, wir befinden uns dann überhaupt nicht mehr im Gebiet des Vorstellbaren, sondern wir kommen zum logischen Begriff des Raumes.

Kant hat auf die, wie er glaubt, durch diese beiden Beweise festgestellte Apriorität des Raumes sogleich eine ungemein wichtige Behauptung gegründet, in der 1. Aufl. sofort nach den beiden Beweisen § 2 Nr. 3, in der 2. Aufl. in dem folgenden § 3, nämlich die Behauptung, dass auf diese Apriorität oder Nothwendigkeit a priori sich die apodiktische Gewissheit aller geometrischen Grundsätze gründe. »Wäre, sagt er, diese Vorstellung des Raumes ein a posteriori erworbener Begriff, der aus der allgemeinen äusseren Erfahrung geschöpft wäre, so würden die ersten Grundsätze der mathematischen Bestimmung nichts als Wahrnehmungen sein. Sie hätten also alle Zufälligkeit der Wahrnehmung und es wäre eben nicht nothwendig, dass zwischen zwei Punkten nur eine gerade Linie sei, sondern die Erfahrung würde es so jederzeit lehren. Was von der Erfahrung entlehnt ist, hat auch nur komparative Allgemeinheit, nämlich durch Induktion. Man würde also nur sagen können: so viel zur Zeit noch bemerkt worden, ist kein Raum gefunden worden, der mehr als drei Abmessungen hätte.«

Diese Behauptung, dass Nothwendigkeit und Allgemeinheit nur möglich sei bei einer nicht empirischen Erkenntniss, also bei einer Erkenntniss a priori, hängt mit den für Kant selbstverständlichen Grundlagen seines Systems zusammen, ist ihm ein Axiom. Wir versparen desshalb die Prüfung dieser Behauptung auf nachher, wo wir überhaupt die von Kant nicht bewiesenen oder ihm selbstverständlich scheinenden Voraussetzungen zu prüfen haben. Vorerst betrachten wir noch die beiden anderen Beweise, dass der Raum kein allgemeiner Begriff, sondern eine Anschauung sei.

*) Das setzt schon der von Kant gering geschätzte Berkeley auseinander (Principien, übers. v. Ueberweg S. 26).

Kant beweist das einmal daraus, dass wir uns nur einen einigen Raum vorstellen können; wenn man von vielen Räumen rede, verstehe man darunter nur Theile eines und desselben alleinigen Raumes. Diese Theile können nicht als seine Bestandtheile vor dem Raume vorhergehen, sondern nur in ihm gedacht werden.

Der andere Beweis ist der, dass wir uns den Raum als eine unendliche gegebene Grösse vorstellen.

Auf dem Standpunkt Kants sind diese Beweise insofern zutreffend, als Kant unter »Begriff« immer »Gattungsbegriff« versteht. Das beweist nicht nur die den zweiten Beweis erläuternde Stelle: Nun muss man zwar einen jeden Begriff als eine Vorstellung denken, die in einer unendlichen Menge von verschiedenen möglichen Vorstellungen als ihr gemeinschaftliches Merkmal enthalten ist, mithin diese unter sich enthält, sondern auch manche andere Stellen, so seine Logik besonders § 11.

Trendelenburg in seinem Streit mit Kuno Fischer machte diesem den Vorwurf, er habe in seiner Darstellung Kants »Begriff« ohne Weiteres gleich »Gattungsbegriff« gesetzt; völlig mit Unrecht. Diese Gleichsetzung hat Kant aus der hergebrachten Logik übernommen; sie stammt von Aristoteles

her, hier freilich hat sie ihre bestimmte metaphysische Bedeutung, seine Logik ist noch getragen von dem Grundgedanken der platonischen Ideenlehre, der Uebereinstimmung, dem Parallelismus des Wirklichen und Begrifflichen; die Beziehung aber der Dinge ist ihm wie Plato eine Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine; naturgemäss kommt er daher auch in der Logik dazu, den Gedanken der Subsumtion vorherrschen zu lassen. Dieser letztere Gedanke nun ist in der Logik herrschend geblieben, nachdem längst sein Grund, die platonisch-aristotelisch metaphysische Anschauung, verschwunden war; er ist bis heute noch vorhanden in der sogen. formalen Logik, die gerade in Kant ihre Hauptstütze findet.

Diese Auffassung aber der Begriffe als Gattungsbegriffe lässt sich nicht aufrecht erhalten. Sie ist nur möglich auf einem wissenschaftlichen Standpunkt, auf dem man mit einer Klassifikation dem Erklärungsbedürfniss glaubt Genüge gethan zu haben. Die moderne Logik versteht unter Begriff einfach die Vorstellung, sofern wir sie in Beziehung setzen zu anderen Vorstellungen, sofern wir sie logisch im Urtheil verwenden. (Siehe Wundt, Logik I, 86 ff.) Der Raum nun ist schon von Kant selbst in Beziehung gesetzt worden zu dem Begriff der Grösse: »der Raum wird als eine unendliche gegebene Gröss evorgestellt«. Dabei ist freilich zweierlei noch zu bemerken, einmal, dass der Ausdruck »vorgestellt« mit Unrecht gebraucht ist, »vorstellen« können wir uns einen abstrakten Begriff wie Grösse niemals, vollends unmöglich ist es, sich etwas »Unendliches«, z. B. eine unendliche Grösse vorzustellen; »den Raum« können wir uns nicht vorstellen, sondern nur Räumliches, Raumgebilde. Der unendliche Raum ist uns nirgends gegeben; gegeben sind immer nur

endliche Räume, aber allerdings ist in diesen endlichen Räumen für unser Denken die Aufforderung enthalten, über jede räumliche Grenze hinauszugehen und von Neuem räumliche Ausdehnung vorauszusetzen, und so entwickelt unser Denken die logische Forderung des unendlichen Raumes. Der unendliche Raum ist uns aber nicht in der Erfahrungswelt »gegeben«, er ist als positiver Begriff etwas Transcendentes. Wir finden hier bei Kant die Nachwirkung der alten Metaphysik, die ja immer seit Platos Ideenlehre glaubte vom nur begrifflich Konstruirten ausgehen zu müssen, um daraus die empirisch gegebene Wirklichkeit abzuleiten. Und doch ist es selbstverständlich, dass das Transcendente nur gewonnen ist vom empirisch Wirklichen aus durch Forderungen unseres Geistes, vornehmlich durch die Forderung unseres Denkens einen widerspruchslosen Zusammenhang herzustellen, eine Weltanschauung zu gewinnen; so entsteht die Idee eines unendlichen Fortschritts immer nur als Forderung unseres Denkes; in dem objektiv Gegebenen, z. B. in dem gegebenen sinnlichen Raum liegt kein Grund, diese Idee des unendlichen Raumes zu fordern.

Kant schliesst aus seinen Beweisen, dass der Raum empirische Realität und transcendentale Idealität besitze. Die Bedeutung dieser Ausdrücke erklärt sich sehr leicht; der erste sagt einfach, dass der Raum als apriorische Form unserer Sinnlichkeit für Alles gültig sein muss, was Gegenstand unserer Wahrnehmung wird; der zweite, »transcendentale Idealität«, sagt, dass in Bezug auf Dinge, welche nicht Erscheinungen sind, der Raum gar keine Bedeutung hat. Wir halten uns dabei nicht weiter auf, da, wie wir gesehen haben, die Kantschen Beweise dafür nicht aufrecht erhalten werden können. Von unserem Standpunkt hat der Ausdruck

»empirische Realität« seinen guten Sinn, nicht weil der Raum ein apriorisches Besitzthum unseres Geistes ist, sondern weil mit jeder Wahrnehmung Räumlichkeit als konstante Eigenschaft gegeben ist. —

Wir kommen nun dazu, die für Kant theils ausdrücklich, theils stillschweigend als selbstverständlich angenommenen Voraussetzungen zu prüfen, soweit diese für seine Theorie des Raumes in Betracht kommen.

Eine von Kant ausdrücklich formulirte Voraussetzung haben wir bereits zurückgewiesen, nämlich seine Identificirung des Begriffs mit dem Gattungsbegriff.

Wie diese Annahme aus der Logik seiner Zeit herstammt, so die Annahme der verschiedenen Seelenvermögen aus der Wolffschen Psychologie. Es ist eines der grössten Verdienste Herbarts, nachgewiesen zu haben, wie diese psychologischen Begriffe der Seelenvermögen absolut keine Erklärung der inneren Erfahrung geben, wie man dabei verwechselt Klassifikation und Erklärung. Diese Seelenvermögen sind einfach Gattungsbegriffe für je eine bestimmte Summe innerer Erfahrungen und zwar nicht einmal wissenschaftlich streng geprüfte Gattungsbegriffe, sondern solche, die schon das populäre Bewusstsein der Wissenschaft entgegen bringt. Es ist sehr zu bedauern, dass Kant nicht auf diesen Punkt seine Kritik gewandt hat, sein Werk würde dann eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. Wie erwähnt, scheidet Kant den positiven Theil seiner Kritik der reinen Vernunft nach den beiden Seelenvermögen der Sinnlichkeit und des Verstandes, dabei muss bemerkt werden, dass ihm nicht, wie dem grössten deutschen Philosophen vor Kant, Sinnlichkeit und Verstand nur quantitativ verschieden sind; im Gegensatz zu Leibniz nimmt Kant eine qualitative Verschiedenheit an, die

Sinnlichkeit ist receptiv und nur receptiv, der Verstand spontan. Der Wahrnehmungsprocess wird erläutert: Vermittelst der Sinnlichkeit werden uns Gegenstände gegeben, der Gegenstand »afficirt das Gemüth«.

Laas hat (Idealism. und Positivism. III, 344f.) darauf aufmerksam gemacht, dass auf die Frage, welcher »Gegenstand« uns afficire, der transcendante, das Ding an sich, oder der empirische, Kant sich in seinen Antworten nicht konsequent bleibt. Wir kommen noch darauf zurück.

Wohl die wichtigste Voraussetzung Kants für seine Raumtheorie ist die, dass Nothwendigkeit und Allgemeinheit sichere Kennzeichen einer nicht empirischen Erkenntniss, einer Erkenntniss also a priori seien, die also von der Erfahrung unabhängig ihren Grund habe in der Natur unseres Erkenntnissvermögens.

Diesen Satz hat Kant nirgends zu beweisen versucht; er ist ihm selbstverständlich. Schon in der Einleitung behauptet er, Erfahrung sage uns zwar, was da sei, aber nicht, dass es nothwendigerweise so und nicht anders sein müsse; darum gebe sie keine wahre Allgemeinheit. Riehl behauptet freilich (gegen Ueberweg) in seinem Werke über den philos. Kriticismus I, 326f. Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Erkenntniss (im dargestellten Sinn) bilde nicht die Grundlage, sondern das Problem der Kritik, sie sei Gegenstand des Beweises, kein Beweisgrund; indessen schon der Abschnitt II der Einleitung der Kritik beweist das Irrthümliche dieser Auffassung; es heisst da, wir seien im Besitz gewisser Erkenntnisse a priori und als Beweisgrund wird eben unser Axiom angeführt.*) Richtig dargestellt ist der

*) Vgl. ferner z.B. 1. Aufl. S.106: Aller Nothwendigkeit liegt jederzeit eine transcendentale Bedingung zu Grunde. Also u.s.f.; ebenso S.112.

Gegenstand bei C. Göring, System der krit. Philos. II, 169—70.

Aus den Bemerkungen zu Kants Beweisen für die Apriorität des Raumes ergibt sich, dass es gar nicht erforderlich ist dieses Axiom, dass nur apriorische Erkenntniss Nothwendigkeit und Allgemeinheit gebe, festzuhalten; wir können vom Raum desshalb nicht abstrahiren, weil er ein konstantes Element, eine konstante Eigenschaft aller unserer Wahrnehmungen ist; konstante Bestandtheile aber aller Wahrnehmungen sind für uns eben nothwendige Bestandtheile, weil ja ein Denken von Gegenständen unter Abstraktion von gewissen Eigenschaften nur dann für uns vollziehbar ist, wenn die betreffenden Eigenschaften nicht konstant sind; vom Konstanten können wir niemals abstrahiren, d. h. es ist eben für uns nothwendig. Weil es keine Anschauungsobjekte gibt, welche nicht räumlich sind, desshalb ist die räumliche Anschauungsform für uns nothwendig.

Eine fernere Voraussetzung Kants ist die, dass wir den Stoff der Empfindung vermöge der Receptivität der Sinnlichkeit empirisch aufnehmen und dass wir die Form der Erkenntniss a priori vor aller Erfahrung erzeugen. Die Unterscheidung von Stoff und Form als Bestandtheile der Wahrnehmung ist eine alte, sich auch bei der Analyse der Wahrnehmung unmittelbar ergebende; wir können in jeder Wahrnehmung unterscheiden Stoff, welcher geordnet wird, und eine Form, d. h. eine Art und Weise dieser Ordnung. Speciell Kantisch ist aber, dass Stoff und Form an ganz verschiedene Erkenntnissquellen vertheilt sind, der Stoff als empirisch, die Form als apriorisch bezeichnet wird. Es geht nun schon aus unsern vorangehenden Bemerkungen hervor, dass wir nicht gezwungen sind, Stoff und Form in

dieser Weise wie Kant als ursprünglich verschieden anzunehmen, den Stoff als objektiv gegebenen, niemals von uns zu erzeugenden Bestandtheil unseres Erkennens, die Form als apriorisch, transcendental.

Der durchschlagende Beweis für Kant, dass die Form des Raumes eine apriorische ist, ist der, dass wir uns denselben nie hinwegdenken können, dass er daher überall als nothwendig auftritt, dass daher auch alle Sätze der Geometrie eine apodiktische Sicherheit haben. Wir haben gesehen, dass aus der Konstanz des Raumes nicht geschlossen werden darf auf die Apriorität, sondern dass Eigenschaften der Wahrnehmung, die immer vorhanden sind, für uns Nothwendigkeit besitzen.

Freilich ist damit noch nicht die Frage gelöst, warum wir denn überhaupt den Raum als Form von der Materie der Empfindung als dem Stoff unterscheiden.*) Es ist das bedingt dadurch, dass sich die Form des Raumes niemals ändern kann, ohne dass nicht auch eine Veränderung des Stoffes der Empfindung herbeigeführt wird; hingegen die Materie der Empfindung kann sich verändern, während die räumliche Form unverändert bleibt. Hierin liegt begründet die Konstanz des Raumes. Die unabhängige Variation des Empfindungsinhaltes macht möglich, dass wir in einer gegebenen räumlichen Form jeden beliebigen Empfindungsinhalt uns denken können. Daraus erklärt sich auch die Annahme des sogenannten leeren Raumes. Es ist das einfach der Raum, wo wir uns einen überall gleichartigen Inhalt denken; einen wirklichen leeren Raum können wir uns nicht vorstellen, aber wohl können wir fest-

*) Vergl. zum Folgenden Wundt, System, 2. Abschn.

stellen, dass von einem bestimmten Rauminhalt abstrahirt werden soll, und das thut die Geometrie. —

Kants Erkenntnisstheorie setzt stillschweigend die Axiome voraus der ursprünglichen Scheidung von Vorstellung und Objekt und von erkennendem Subjekt und Erkenntnissobjekt. Meines Wissens hat erst Wundt auf diesen den meisten Erkenntnisstheorien gemeinsamen Fehler in ausführlicher Weise aufmerksam gemacht.

Kant nimmt an, die Vorstellung und das Objekt stehen einander ursprünglich geschieden gegenüber. Unsere Vorstellungen beziehen sich auf die zu erkennenden Objekte, sind aber ursprünglich von diesen verschieden; unsere Vorstellungen weisen nach Kant hin auf die realen Objekte; diese Objekte, die »Dinge an sich«*) sind aber in ihrem Wesen für uns unerkennbar; unserem Erkennen ist nur die Vorstellungswelt, die Erscheinungswelt gegeben. So wird der Erkenntnissprocess eigentlich rein in das Subjekt verlegt; von den wirklichen Objekten wissen wir nach Kant bloss, dass sie da sind, aber nicht mehr; so haben die Objekte, die »Dinge an sich«, eigentlich von allen Merkmalen, die ein Ding überhaupt hat, keines. Zwar sollen die Dinge an sich »Ursache« der Erscheinungen sein, allein diese Behauptung lässt sich eigentlich nach Kants eigener Lehre nicht aufrecht erhalten. Ursache ist nach Kant eine Kategorie und kann als solche nur Geltung haben für das Erscheinungsgebiet; um diese Schwierigkeit zu beseitigen, darf man auch nicht etwa an die »Kausalität durch Freiheit« denken, wie B. Erdmann in seiner Ausgabe der Protegomena LXIV; das würde dazu führen, das Ding an sich mit Schopenhauers

*) Auch der Ausdruck »Ding an sich« findet sich schon bei Lambert (Phänomenol. § 51).

Theorie aufzufassen als Willen. — In Wirklichkeit gibt es gar kein Objekt, das nicht zugleich Vorstellung ist; Vorstellung zu sein ist ein wesentliches Merkmal des Objekts, sonst wäre nicht zu begreifen, wie wir etwas von ihm wüssten. Ursprünglich ist dem Erkennen gegeben die Einheit von Vorstellung und Objekt, wie es Wundt nennt, das Vorstellungsobjekt. Erst die logische Zerlegung reflektirt darüber, dass in diesem Vorstellungsobjekt zweierlei sich verbinde, 1. dass wir das Objekt uns vorstellen, und 2. dass das Objekt ein Gegenstand, von uns, unserem Vorstellen verschieden ist. Wenn man aber die logische Unterscheidung in eine reale Geschiedenheit verwandelt, wie Kant das gethan hat, kommt man nothwendig dazu, nur noch von Vorstellungen etwas aussagen zu können (nichts mehr von Objekten); der deutsche Idealismus ist hierin die konsequente Fortführung Kants; natürlich, wenn man sich, um dem subjektiven Idealismus zu entgehen, doch der Existenz einer objektiven Welt nicht verschliessen will, muss man von diesem Standpunkt dazu gelangen, Objekte aufzustellen, die keine Objekte mehr sind. Wenn man ursprüngliche Geschiedenheit von Objekt und Vorstellung annimmt, kann man, weil wir ja bloss unsere Vorstellungswelt kennen, nie und nimmer mehr über die Objekte irgend etwas aussagen.

Die letzte axiomatische Annahme Kants, die wir noch betrachten, ist, wie schon erwähnt, die, das erkennende Subjekt sei ursprünglich von dem zu erkennenden Objekt verschieden, das Erkennen bestehe in einer Aufnahme des Objekts in das Subjekt. Was ist das Subjekt? Nichts anderes als unser Denken. Ein reines Denken aber ist ja natürlich eine Abstraktion, das wirkliche Denken ist immer erkennendes Denken, kann also gar nicht losgelöst gedacht werden

von den Erkenntnissobjekten. Kant hat, um die Aufnahme der Objekte in das Subjekt erklären zu können, sich genöthigt gesehen, unser Bewusstsein in einen leidenden, aufnehmenden Theil und einen thätigen, aktiven zu scheiden; andererseits sind bei ihm auch die Gegenstände thätig, sie »afficiren« uns, ebenso sind sie passiv den Anschauungsformen und Kategorien gegenüber. Es ist nur natürlich, dass Kant sich hier in Widersprüche verwickeln musste hinsichtlich des »Afficirens« der »Gegenstände«, worauf wir schon oben nach Laas hingewiesen haben. Wenn Kant unter den »Gegenständen«, die uns afficiren, die Dinge an sich versteht, so widerspricht das seiner ganzen Lehre, denn die Dinge an sich sind uns ja durchaus unbekannt, hier aber sollen sie auf uns wirken; versteht Kant aber unter »Gegenständen« die sinnlichen Gegenstände, so sind diese nach seiner Lehre identisch mit den Vorstellungen; diese aber können nicht uns Erkenntniss der objektiven Welt geben; nachdem man die ursprüngliche Geschiedenheit des Objektes und der Vorstellung angenommen hat, kommt man im Erkennen niemals über die Vorstellungswelt hinaus.

Ueber unser Axiom, die Trennung von Subjekt und Objekt, äussert sich Goethe: Mit einiger Aufmerksamkeit konnte ich bald bemerken, dass durch Kant die alte Hauptfrage der Philosophie sich erneuerte: wie viel unser Selbst und wie viel dagegen die Aussenwelt zu unserem geistigen Dasein, d. h. zu unserem Wissen und Erkennen beitrage? Ich selbst kam zwar nie in Versuchung, mir selbst diese Frage vorzulegen: denn mit unbewusster Naivheit philosophirend hatte ich mich und die Aussenwelt nie Eins ausser dem Andern gefasst (Werke, Hempel 34, 94).

So sehen wir, dass sich die Kantische Raumtheorie nicht aufrecht erhalten lässt. Weil Kant Reflexionsbegriffe in ursprünglich real geschiedene Thatsachen verwandelt hat, schon aus diesem einzigen Grund, abgesehen von allen anderen, muss sein philosophischer Standpunkt falsche Konsequenzen ergeben. Er vereinigt zwei Standpunkte, die beide unmöglich sich vereinigen lassen, nämlich den objektiven Realismus, der alles in Objekte zerlegt, und nimmt so unabhängig von der Vorstellung existirende Objekte an, und den subjektiven Idealismus, der alles Erkennen nicht auf die angenommenen Objekte, sondern lediglich auf die Vorstellungen als die Erscheinungswelt des Subjekts bezieht; von den Objekten wissen wir nach dem letzteren gar nichts, als dass sie da sind; diese »Dinge an sich« zeigen eben deutlich die Sinnlosigkeit eines von der Vorstellung getrennt gedachten Objektes.

Es muss dazu noch bemerkt werden, dass Kant nicht nur von einem rein theoretischen Interesse geleitet worden ist, sondern dass sein Hauptziel ein praktisches war. Berühmt ist die Stelle in der Vorrede zur 2. Auflage der Kritik der reinen Vernunft: »Ich musste das Wissen aufheben, um für den Glauben Platz zu machen« (natürlich das Wissen vom Uebersinnlichen). Kant hing von Jugend an mit allen Fasern seines Wesens am Uebersinnlichen; durch Hume war er aber zur Ueberzeugung gelangt, dass sich mit den bisherigen Mitteln der Methaphysik über das Uebersinnliche gar nichts beweisen lasse; er sah ein, dass der Zusammensturz der alten Metaphysik unwiderruflich sei. So verwendete er denn seine eminente Kraft dazu, dem Sittlichen und Religiösen einen sicheren Boden zu bereiten, von dem Gedanken, dass die Wurzel alles Sittlichen eine transcendente sein müsse, kann

er sich nicht losmachen. Auf diesen praktischen Zweck Kants machte schon Herbart aufmerksam, er betont in der Einleitung in die Phil. 261, dass die Vernunftkritik geschrieben wurde, um die Gegenstände des Glaubens ganz und gar ausserhalb der theoretischen Untersuchung zu stellen. Ebenso betont diese Tendenz Laas (Ideal. und Positiv. III, 437f). —

Kant hat sich bloss mit der erkenntnisstheoretischen Frage nach der Bedeutung der Raumanschauung beschäftigt; es bleibt die psychologische Frage zu beantworten, wie die Raumanschauung in uns entsteht. Kant nimmt die transcendentalen Grundformen als fertig gegebene, er leitet sie nicht ab aus Bewusstseinserscheinungen. Lange (Gesch. d. Materialismus II, 124) sagt mit Recht, dass der grösste Theil der Dunkelheiten der Kritik der reinen Vernunft aus dem einzigen Umstande fliesse, dass Kant eine ihrer Natur nach psychologische Untersuchung ohne jede specielle psychologische Voraussetzung unternehme. Wenn er dann fortfährt, Kant unternehme seine Untersuchung über die nothwendigen Bedingungen aller Erfahrung mit solcher Allgemeinheit zu führen, dass sie auf jede beliebige Voraussetzung über das transcendente Wesen der Seele gleich gut passe, so ist dagegen zu sagen, dass es für die Untersuchung des Raumes auf das transcendente Wesen der Seele gar nicht ankommt. Allerdings aber ist es ein Fehler, dass Kant bei seiner Raumtheorie nicht ausgeht von bekannten Bewusstseinserscheinungen.

Freilich wird die Kritik der reinen Vernunft von Manchen ganz anders aufgefasst, so sagt Kuno Fischer: Aus dem Stoff der Empfindungen werden nach den Vernunftgesetzen unseres Anschauens und Denkens, welche letztere theils den Charakter konstitutiver, theils den regulativer Principien haben, die Erscheinungen und die fortschreitende Erfahrungswissenschaft erzeugt. Diese Gesetze beherrschen die Erscheinungswelt, weil sie dieselbe machen: daher sind sie, soweit sich das Reich der Erscheinungen erstreckt, Weltbedingungen oder Weltprincipien, deren Bedeutung völlig verkannt wird, wenn man ihnen nur anthropologische oder psychologische Geltung zuschreiben will: sie können nicht durch Psychologie begründet werden, weil sie dieselbe selbst erst begründen. (Kritik der Kantischen Philos. S. 12.) Göring (System II, 129) sagt mit Recht: Das Unternehmen der Kritik führt mit jedem Schritt in die Psychologie hinein; die Resultate der Kritik sollen den ursprünglichen Besitz des Intellekts aufzeigen, also dasjenige, was gerade das ureigenste Gebiet psychologischer Untersuchung ausmacht.

Freilich wenn man von modernen psychologischen Standpunkten aus Kant für den Nativismus wie für den Empirismus beanspruchen wollte, so ist dagegen zu sagen, dass Kant sich diese Fragen gar nicht vorgelegt hat. Allerdings ist mit Recht betont worden, dass Kant den Raum nicht als fertigangeborene Anschauungsform betrachtet habe, also gewissermassen die naive objektive Raumtheorie in das Subjekt herübernahm. Kant selbst hat gegen das Angeborensein protestirt in der Schrift gegen Eberhard (Werke, Hartenstein VI, 37f.): »Die Kritik erlaubt schlechterdings keine anerschaffenen oder angeborenen Vorstellungen; alle insgesammt, sie mögen zur Anschauung oder zu Verstandesbegriffen gehören, nimmt sie als erworben an.« Er fährt fort: »Es gibt aber auch eine ursprüngliche Erwerbung. . . . Dergleichen ist erstlich die Form der Dinge in Raum

und Zeit, zweitens die synthetische Einheit des Mannigfaltigen in Begriffen; denn keine von beiden nimmt unser Erkenntnissvermögen von den Objekten, als in ihnen an sich selbst gegeben, her, sondern bringt sie aus sich selbst a priori zu Stande....... Der erste formale Grund, z. B. der Möglichkeit einer Raumanschauung, ist allein angeboren, nicht der Raumanschauung selbst. Denn es bedarf immer Eindrücke, um das Erkenntnissvermögen zuerst zu der Vorstellung eines Objekts zu bestimmen. So entspringt die formale Anschauung, die man Raum nennt, als ursprünglich erworbene Vorstellung (der Form äusserer Gegenstände überhaupt), deren Grund gleichwohl (als blosse Receptivität) angeboren ist u. s. f.

Wir haben diese Stelle wörtlich angeführt, weil sie mehr als alle langen Auseinandersetzungen beweist, dass Kant nie daran gedacht hat, wie das vielfach aufgefasst wurde, wir trügen eine angeborene fertige Raumanschauung mit uns herum und ordneten nun die einzelnen Empfindungen einfach hinein. Wenn aber auch das zuzugeben ist, wenn wir also mit einem Wort den Raum nach Kant als eine Funktion unseres Intellekts auffassen müssen, die in Wirksamkeit tritt bei Gelegenheit der Empfindung, so ist doch zu betonen, dass Kants Auffassung dem Nativismus in der modernen Psychologie eine mächtige Stütze bot, einmal weil er die psychologische Entstehung des Raumes gar nicht berührte, besonders aber, da er meistens in der Kritik der reinen Vernunft nicht so klar sich gegen das Angeborensein der fertigen Raumanschauung ausspricht, wie an der angeführten Stelle der Streitschrift, sondern z. B. einfach sagt, der Raum sei »in uns«. Keinesfalls wird man Windelband Recht geben können, wenn er (Gesch. d. neueren Philos. II, 59)

behauptet: »In dem Streite der modernen Physiologen und Psychologen über den Ursprung der Raumanschauung würde Kant zweifellos auf der Seite der Empiristen stehen.« Wir haben schon betont, dass Kant dieses ganze Problem fern lag. Tobias (Grenzen d. Philos. 109) sagt ganz richtig: »Die Frage, ob Kant auf Grund seines Systems zu einer bestimmten Parteistellung (zwischen Nativismus und Empirismus) wäre verbunden gewesen, ist zu verneinen.« Kant lehrte, dass der Raum eine Form unseres Bewusstseins ist, in welche das Bewusstsein die Objekte der Aussenwelt als Erscheinungen ordnet.

Wenn Leibniz den Raum ein phaenomenon bene fundatum nennen konnte, weil ihm objektive Eigenschaften der Dinge entsprechen, freilich solche, die von unserem Raum verschieden sind, so wäre nach Kant diese Benennung nicht zutreffend; der Raum ist nach ihm nur ein phaenomenon, von den Dingen an sich wissen wir gar nichts, als dass sie existiren. Die Ansicht, dass Kant die Möglichkeit ausser Acht gelassen habe, ob der Raum auch den Dingen angehöre, ist vom Kantischen Standpunkt abzuweisen mit Kuno Fischer und Dühring (Krit. Gesch. d. Phil. 3. Aufl. S. 409) gegen Trendelenburg.

Von unserem erkenntnisstheoretischen Standpunkt ist der Raum weder subjektiv noch objektiv allein, er ist beides zusammen, weil eben Vorstellung und Objekt zusammenfallen. Die Erkenntnisstheorie zergliedert logisch unseren Wahrnehmungsinhalt, für uns die einzige vorstellbare und in diesem Sinne wirkliche Welt; sie kommt aus oben angeführten Gründen dazu, Stoff und Form zu scheiden; die Empfindungen bilden den Stoff, der Raum die Ordnung dieses Stoffes. Durch logische Reflexion also

kommt diese Unterscheidung zu Stande. Für die Psychologie ist natürlich dieser erkenntnisstheoretische Gesichtspunkt nicht massgebend. Die Psychologie betrachtet ja an dem Vorstellungsobjekt bloss die subjektive Seite. Die Naturwissenschaft hat uns gezeigt, dass gewisse Eigenschaften der Vorstellungsobjekte, wie Farbe, Licht, Wärme in das Subjekt allein verlegt werden müssen, also nicht als objektiv (im strengen Sinne der Wortes) vorauszusetzen sind. Für die objektive Auffassung in diesem Sinne verliert dadurch das Vorstellungsobjekt seine Vorstellbarkeit, seine Anschaulichkeit, die »objektive« Welt ist uns nicht mehr vorstellbar. Wenn wir nun auch naturwissenschaftlich keineswegs genöthigt werden, den Raum, etwa wie die Farbe, ganz in das Subjekt zu verlegen, so ist es doch mit der Verweisung der Materie der Empfindung in das subjektive Bewusstsein unmöglich geworden, den übrig gebliebenen Raum uns noch vorzustellen; denn vorstellen können wir ja den Raum nur mit Empfindungsinhalt. Die Naturwissenschaft kommt so dazu, ihre objektive Welt nur noch begrifflich auffassen zu können, weil sie eben vollständig von allem Subjektiven abstrahirt. Die Psychologie betrachtet ihrerseits das Vorstellungsobjekt von der anderen Seite, sie abstrahirt von seiner Eigenschaft Objekt zu sein, sie zieht es bloss in Betracht als Vorstellung. Und während die Erkenntnisstheorie unseren Wahrnehmungsinhalt nach logischen Gesichtspunkten analysirt, frägt die Psychologie nach der Entstehung dieses Wahrnehmungsinhaltes als Wahrnehmung in unserem Bewusstsein. Während so der Erkenntnisstheorie die Frage nach dem Wesen, der Bedeutung der Raumanschauung angehört, kommt es der Psychologie zu, zu fragen nach dem Ursprung der Raumanschauung als unserer Anschauung.

Vita.

Ich, Jakob Albert Schmid, geb. 1. Mai 1856, ref., besuchte die Volksschule und das Gymnasium in Winterthur. Nach bestandenem Maturitätsexamen bezog ich für 2 Jahre die Universität Zürich um klassische Philologie zu studiren, hierauf war ich 5 Jahre an der Universität Leipzig als Student der Naturwissenschaften immatrikulirt. Nachher hielt ich mich meistens in Leipzig auf, beschäftigte mich mit philosophischen, historischen, kunsthistorischen und nationalökonomischen Studien und hörte auch noch Vorlesungen an der Universität bei den Herren Professoren Wundt, Springer und Brentano.





